

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 4

Artikel: Ein Zimmer zum Sterben
Autor: Slappnig, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Zimmer zum Sterben

«DER REGISSEUR NIMMT SEIN HERZ HERAUS UND ZEIGT ES ALLEN».

Dominik Slappnig

1 988 wurde er für seinen Film «Hong gaoliang» (Rotes Kornfeld) mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet. 1993 ist der chinesische Regisseur Zhang Yimou Jurymitglied der 43. Internationalen Filmfestspiele Berlin. In einem Interview sagt er über seinen Beruf: «Der Regisseur nimmt sein Herz heraus und zeigt es allen». Vielleicht ist es dieser Gedanke, der seine Filme einzigartig macht. Besser als alle Filme, die im diesjährigen Wettbewerb zu sehen waren.

Zwei Komödien, die in Berlin gezeigt wurden, konnten nicht ausgezeichnet werden, obwohl sie es verdient hätten. Die eine gewann schon 1960 fünf Oscars, die andere lief im Wettbewerb ausser Konkurrenz. In beiden Filmen spielt Shirley MacLaine die weibliche Hauptrolle. Damals, in einer Silvesternacht der späten fünfziger Jahre, rannte sie weg von ihrem Chef, für den sie immer eine Affäre geblieben wäre, hin zum Mann, der sie liebte, und der ihretwegen Job und Apartment aufgegeben hatte. Anfangs der neunziger Jahre, an einem Nachmittag in einer Bar in New York, lässt sie den stehen, der 23 Jahre auf sie gewartet und ihr soeben seine Liebe gestanden hat. «*The Apartment*» von Billy Wilder ist die Komödie von 1960. Sie war in der Retrospektive zum Thema Cinemascope in Berlin zu sehen. Die Retrospektive und die darin gezeigten Filme waren das Ereignis der diesjährigen Berlinale. Die zweite Komödie heisst «*Used People*», realisiert von der jungen, noch unbekanntem Engländerin Beeban Kidron. Sie beschreibt das späte Liebesglück einer sechzigjährigen Witwe. Der

Film war die beste US-amerikanische Produktion, die in Berlin im Rahmen des Wettbewerbs gezeigt wurde. Gemeinsam haben die beiden Filme die traurigen Augen von Shirley MacLaine. Die zwei Filme sind Produkte verschiedener Epochen. In den fünfziger Jahren glaubte man noch daran, dem Fernsehen, damals schwarzweiss, mit einem übergrossen Format die Stirn bieten zu können. Die Industrie lancierte Cinemascope und zeigte die Filme in eigens dafür geschaffenen Kinos auf breiten Leinwänden. Heute ist das anders: An Festivals zeigt die Industrie Kinofilme, um deren spätere TV-Ausstrahlung zu lancieren.

Beispielsweise den spanischen Wettbewerbsbeitrag «*Belle Epoque*»: Vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Spanischen Bürgerkriegs kommt ein junger Deserteur auf dem Land bei einem Bourgeois unter. Als seine vier hübschen, jungen Töchter (eine blond, eine schwarz, eine braun, eine rot) aus dem unsicheren Madrid auf den Landsitz zurückkommen, treibt er es mit jeder (einmal auf dem Heuboden, einmal in ihrem Bett, einmal draussen am See, einmal in seinem Bett). In einer erweiterten Fassung kann der Film bei Privatsendern ab elf Uhr nachts gezeigt werden. Ähnliche TV-Software sind der dänisch/schwedische Beitrag «*Kaerlighedens smerte*» (Der Liebeschmerz), oder der holländische Beitrag «*Op afbetaling*» (Die Heimzahlung). Filme, die mit Unterbrecherwerbung nur gewinnen können.

Was ist ein guter Film? Mit einem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde

«*Hsi yen*» (Das Hochzeitsbankett) des Taiwanesen Ang Lee. Er erzählt die Geschichte des eingebürgerten Taiwanesen Wai Tung, der zusammen mit seinem amerikanischen Freund Simon ein Haus in Brooklyn bewohnt. Um dem Drängen seiner Eltern nachzugeben, willigt er in eine Hochzeit mit der Künstlerin und Landsfrau Wei Wei ein. Der Handel scheint perfekt: Wei Wei kann dadurch in den Staaten bleiben, und Wai Tungs Eltern sind endlich beruhigt. Doch während dem Hochzeitsbesuch der Eltern überstürzen sich die Ereignisse: Wei Wei gelingt es, Wai Tung in der Hochzeitsnacht zu verführen. Sie wird schwanger. Wai Tungs Vater erleidet einen Herzinfarkt. In einer Szene, vor seinem Krankenzimmer im Gang des Spitals, gesteht Wai Tung seiner Mutter Homosexualität und Heiratsschwindel. Als die Mutter anfängt zu weinen, zieht die Kamera in einer langen Fahrt den Gang zurück und zeigt Simon und Wei Wei, die zufällig hinter der Biegung des Korridors Zeugen des Gesprächs waren. Der Film lebt von einer Dichte, die beim Zuschauer das Gefühl aufkommen lässt, es werde hier, durch die vielen Handlungsstränge und Details, das volle, ganze Leben gezeigt. So kurz vor Schluss, als sich der Vater, der sich von seinem Herzinfarkt erholt hat, zusammen mit Simon einen Spaziergang macht. Bei einer kleinen Verschnaufpause, während der sie auf den East River hinausschauen, spricht der Vater plötzlich englisch. Es stellt sich heraus, dass er während der Zeit des Aufenthaltes in New York nach und nach die Sprache gelernt hat und so, durch



«Heya»
von Sion Sono

Zuhören und Beobachten, sich über die Homosexualität seines Sohnes ins Bild setzen konnte. Er bittet Simon, niemandem etwas davon zu sagen. Vor allem nicht seiner Frau. An der Pressekonferenz erklärt der Regisseur seinen Film den anwesenden Journalisten höflich und ohne gefragt zu werden von A bis Z.

Denis Lavant sitzt auf einer Bank im Hof einer Trinkerheilanstalt. Sein Gesicht ist aufgedunsen, sodass man ihn anfänglich kaum erkennt. Die Stimme erst macht klar, dass hier nicht einer versucht, so zu spielen wie Alex in den Filmen von Léos Carax. Es ist tatsächlich Denis, der da sitzt. Neben ihm der französische Sänger

und Schauspieler Serge Reggiani. Denis singt den Schluss eines von Serges älteren Liedern. Schon einmal war diese Kombination – die beiden Schauspieler und dieses Lied – im Kino zu sehen und zu hören. In Carax' «Mauvais sang» von 1986. «*De force avec d'autres*» ist der erste Film von Simon Reggiani, dem Sohn von Serge. Er versucht darin, die Anstrengungen des Vaters, von seiner Alkoholsucht wegzukommen, zu dokumentieren. Entstanden ist eine Collage aus verschiedenen Geschichten: Von einem gewissen Moment an führt der Autor, statt sich selber im Konflikt mit dem Vater zu zeigen, andere Personen in die Handlung ein. Es sind

Schauspieler, die ebenso wie Serge versuchen, von ihrer Alkoholsucht loszukommen. Der Titel des Films verweist auf die Entscheidung, den Vater in der Trinkerheilanstalt zwangsweise mit anderen in ein Mehrbettzimmer zu legen. «*De force avec d'autres*» ist gut, weil der Sohn mit seinem Film nichts zu erzwingen versucht. Nach der Projektion sagt Simon Reggiani: «Als mein Vater den Film gesehen hat, kam in mir erstmals das Gefühl auf, er interessiere sich für etwas, das ich gemacht habe».

Vater und Sohn auch im Film «*Udzinarta mse*» (Die Sonne der Wachenden) des Georgiers Temur Babluani. Zu Beginn holt der Vater seinen Sohn im Gefängnis ab. In einem Vorzimmer muss er auf ihn warten, Tasche und Hut in der Hand. Ein Vollzugshelfer erscheint. Weil er mit dem Sohn noch eine Rechnung offen hat, verdrischt er dessen wehrlosen Vater. Der Vater ist Arzt. Seit mehr als zwanzig Jahren ist er einem Krebsmittel auf der Spur. Am Schluss des Films stirbt er, weil er sich selber, assistiert von seinem Sohn, über einen Spiegel operiert. Der Film ist ergreifend, weil er während zwei Stunden den tristen Alltag Georgiens schildert und dabei von der Schönheit einer Handvoll Menschen erzählt. Babluani beschreibt Extremsituationen, Situationen, die man im eigenen Leben nur von fern beobachten könnte, die sich aber in dieser Klarheit nicht abspielen würden. Denn die Langsamkeit, mit der sich Prozesse im wirklichen Leben abspielen, kann verhindern, dass man ihre Zusammenhänge erkennt. Ein guter Film kann die Langsamkeit überwinden.

Dann gibt es Filme, die etwas wollen, ohne es wirklich zu wollen. Dazu gehört Sergej Bodrows «*Ja chotela uvidetj angelow*» (Ich wollte Engel sehen). Der Film erzählt die Geschichte von einem Zwanzigjährigen, der ein Gangster sein will, in Moskau einem Mädchen begegnet, das Madonna zur Freundin haben möchte, und dessen Freund davon träumt, ein Motorrad zu besitzen. Doch plötzlich sieht der Zwanzigjährige ►

Gewinnen Sie den Grossen Preis von Locarno

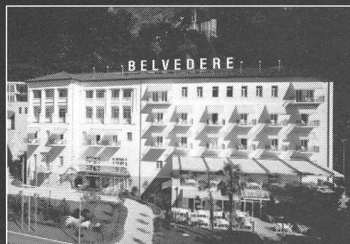
FAHREN SIE MIT ZOOM ANS FILMFESTIVAL VON LOCARNO –
GENIESSEN SIE MIT EINER BEGLEITPERSON IHRER WAHL ZWEI HEISSE FILMNÄCHTE IM
TESSIN – IM GESAMTWERT VON FR. 750.– !



1993 HAT SICH ZOOM FÜR SEINE LESERINNEN UND LESER ETWAS GANZ SPEZIELLES AUSGEDACHT:

Gewinnen Sie für ZOOM einen Abonnenten, füllen Sie den untenstehenden Coupon aus und reservieren Sie sich folgende Daten; denn wenn Sie gewinnen, fahren Sie auf Kosten Ihrer Filmzeitschrift **von Freitag, dem 6. August, bis Sonntag, dem 8. August 1993**, an das Filmfestival von Locarno. Mit jedem Neuabonnenten, den Sie gewinnen, steigen Ihre Chancen **gratis mit einer Begleitperson Ihrer Wahl in Locarno dabei zu sein**. Kopieren Sie deshalb Ihren Coupon ungeniert so-

oft, wie Sie einen Neuabonnenten anwerben. **Als Hauptpreis winkt Ihnen ein Eintrittspass für das ganze Wochenende, die Bahnfahrt von Ihrem Wohnort nach Locarno retour und selbstverständlich zwei Übernachtungen mit Frühstück im renommierten HOTEL BELVEDERE in Locarno.** Dazu werden Sie natürlich von Vertretern der ZOOM-Redaktion in Locarno empfangen und zu einem Begrüssungs-Apéro eingeladen. ■



BELVEDERE
HOTEL BELVEDERE LOCARNO

Ich habe einen Filmfreak für ein Jahresabonnement des ZOOM begeistern können und **nehme somit am Wettbewerb teil.**

Name/Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Ja, ich abonniere ZOOM. Für Fr. 68.– im Jahr möchte ich monatlich in Sachen Film bestens informiert werden.

(Adresse des Neuabonnenten)

Name/Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Unterschrift

Zur Erinnerung: Sie können auch mit mehreren Coupons teilnehmen. Kopieren Sie einfach für jeden gewonnenen Abonnenten Ihrer Filmzeitschrift den Teilnahme-Coupon und senden Sie ihn ein an: **ZOOM-Zeitschrift für Film, Bederstrasse 76, Postfach, CH-8027 Zürich.**

Einsendeschluss ist der 15. 6. 1993

nackte Engel am Wasser sitzen... Wo ist die klare, knappe Filmsprache des Regisseurs, der einen Film wie «S.E.R. - Swoboda eto raj» (Freiheit ist ein Paradies) gemacht hat? Die grösste Enttäuschung an der Berlinale war der neue Film von Sergej Bodrow.

Nach einem Roman von Ian McEwan entstand «The Cement Garden» des Briten Andrew Birkin. Fast zehn Jahre habe er für die Realisierung dieses Projektes gebraucht. Erst Bernd Eichinger sei bereit gewesen, den Film zu produzieren, unter der Bedingung allerdings, dass er zuerst die Regie von «Salt on Our Skin» (1991) übernehme. «The Cement Garden» handelt von einer Familie, deren Vater stirbt und deren vier Kinder nach dem späteren Tod der Mutter, aus Angst ins Heim zu kommen, diese im Keller unter Zement vergraben und ihren Tod verheimlichen. In Erinnerung geblieben ist die Sequenz vom Tod der Mutter: Julie, gespielt von Charlotte Gainsbourg, setzt sich neben ihrem Bruder Jack an den Küchentisch. Sie fängt an zu weinen. Dann führt sie Jack wortlos ins Zimmer der Mutter. Die Mutter liegt tot in ihrem Bett. Die anderen Geschwister, die dazukommen, weinen ebenfalls. Eines der Kinder zieht der Mutter die Decke über den Kopf. Aber weil die Decke zu kurz ist, schauen nun ihre nackten Füße unter der Decke hervor. Darum zieht ein anderes Kind die Decke wieder über die Füße und so geht das rauf und runter, bis alle durch die groteske Situation zu lachen beginnen. Später, in der Nacht, sitzen sie alle unten im Wohnzimmer. Das Aquarium gibt ein fades Licht. Tom, der kleinste, friert. Jack holt die Decke und legt sie ihm über die Schultern.

Auch um Kinder geht es in «Le jeune Werther» des Franzosen Jacques Doillon. Nicht im Sturm und Drang spielt die Geschichte, wie der Titel vermuten lässt, sondern in schlichter Sachlichkeit. Der Freund von Ismaël, Guillaume, hat sich über Nacht erhängt. Nun versucht Ismaël, zusammen mit seinen Freunden

eine mögliche Erklärung für die Tat zu finden. Die Spur führt zu einem Mädchen, in das Guillaume unglücklich verliebt war. Nach der ersten Begegnung mit Miren kann auch Ismaël ihren schönen Hals nicht mehr vergessen... Doillon gelingt ein wunderbares Portrait von heuti-



«Hsi Yen»
von Ang Lee

gen Pariser Jugendlichen, ihren Träumen und ihren Ängsten. Ihrem Ringen um Fragen nach Tod und Liebe. Dabei nimmt er ihre Gefühle ernst, lässt dem Dialog zwischen ihnen viel Raum und offenbart mit dem Blick durch die Kamera zärtlich Gesichter und Wesen der Protagonisten. Zurück bleibt die Sehnsucht des Zuschauers, die Liebesspiele noch einmal, so wie es diese Dreizehnjährigen gerade tun, zum ersten Mal zu erleben. In der Mitte des Films sagt einer der Jungen: «Meine Eltern, wie die sprechen, das versteht keiner mehr. Wie Zola oder Balzac. Sie brauchen 15 Seiten, um eine Zahnbürste zu beschreiben». Die Zeiten ändern sich. Der Film wurde mit dem Blauen Engel, dem Preis der Europäischen Film- und Fernsehakademie, und dem Preis der Ökumenischen Jury ausgezeichnet.

Die Langsamkeit, mit der sich Pro-

zesse im wirklichen Leben abspielen, kann zur Folge haben, dass man bedeutende Momente übersieht. Bei fünfzig Filmen in zehn Tagen verwischt sich die Erinnerung. Vielen Werken kann nicht die Konzentration entgegengebracht werden, die ihnen gebührt. Andere, obwohl seit Tagen mit Vorfreude erwartet, verrauchen schon beim Betrachten auf der Leinwand und versinken erkaltet im Brei der Durchschnittlichkeit. Beim Rückblick auf die 43. Internationalen Filmfestspiele strahlt nur ein Werk aus dieser Fülle heraus: «Heya» (Das Zimmer) des 1960 geborenen Japaners Sion Sono. Darin sucht ein Mörder mit Hilfe einer Wohnungsvermittlerin ein Zimmer. In absoluter Stille fahren die beiden in der U-Bahn und am zweiten Tag im Auto durch Tokio, auf der Suche nach dem Zimmer, das den Vorstellungen des Mörders gerecht wird: «Klein, aber gemütlich, mit einem Fenster, das den Blick in die Ferne schweifen lässt und dessen Ausblick nicht durch Hochhäuser verdeckt wird. Ein Zimmer, in das sich Frühlingswinde verlieren, helles Sonnenlicht am Mittag hineinflutet und das erfüllt ist von Blumenduft. Wo man sich zufrieden fühlt und wo sich mit Anbruch der Dunkelheit eine unendliche Stille ausbreitet». Bei jedem Zimmer hat der Mörder etwas auszusetzen, bis am Schluss endlich ein Zimmer seinen Wünschen entspricht. Er setzt sich auf den mitgebrachten Stuhl, und während sich die Frau eine Zigarette anzündet, erschießt er sich mit einer Pistole. «Heya» besteht aus rund 60 Einstellungen und dauert 92 Minuten. Sion Sono eröffnet mit seinem Film eine grundlegend andere Sicht auf Zeitabläufe. Durch die quälende Langsamkeit der Schnittfolgen, die fast unerträglich langen Einstellungen, in denen nichts eigentlich zu passieren scheint, stellt sich beim Zuschauer eine absolute Klarheit ein: Die Langsamkeit isoliert die Einzelheiten und bringt damit den Lauf der Dinge zum Stehen. Gute Filme können die Zeit anhalten. ■